



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

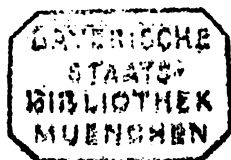
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.



F i f t e r J a h r g a n g .

1 8 1 7 .

J u l y .

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken ndhet,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigte Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. O. Cotta'schen Buchhandlung in Lößlingen.

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Donnerstag, 18. December 1817.

Was in den Herzen Andern von uns lebt,
Ist unser wahrstes und tiefstes Seyn.

Herder.

Erinnerung an Gottfried August Bürger.

(Von H. Müllner.)

Die Redaktion des Morgenblattes liebt es, ihre Leser von Zeit zu Zeit an Verstorbene zu mahnen, die im Leben auf ihre Nation gewirkt haben. Ich theile ihr daher einen Brief von Bürger mit, von dem ich gewiß weiß, daß er noch nicht gedruckt ist. Vielleicht sollte ich es nicht: denn er enthält unter mancherley Tadel auch ein Wort zu meinem Lobe. Aber er ist vier und zwanzig Jahr alt. Ich war kaum zwey Monate auf der Universität, als er geschrieben wurde. Kein Verständiger wird glauben, daß ich mich der günstigen Meinung rühmen wolle, welche ein naher Anverwandter (Bürger war der Bruder meiner Mutter) über zweifelhafte und unentwickelte Anlagen in der unverkennbaren Absicht der Ermunterung aussprach. Nicht wie Bürger damals von seinem Neffen, sondern wie er überhaupt dachte; wie er Eindringlichkeit und Schonung zu vereynigen wußte, um den Jüngling auf den Quell der Wahrheit im Leben und in der Kunst hinzuweisen; wie er wenige Wochen vor seinem Tode, dessen Keim er bereits schwellen fühlte in der kranken Brust, den allwaltenden Gegensatz von Vernunft und Sinnlichkeit betrachtete, und wie er, von dem Philosophen zu Königsberg mächtig aufgeregt, jene fast abgöttisch verehrte: das nur ist es, was hier auf den Antheil des Lesers einen Anspruch haben kann. Wer den Brief mit derjenigen Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Phantasie durchliest, welche nöthig sind, um die lebendige

Anschauung eines Charakters aus einer unverstellten und ungekünstelten Rede der Person zu schöpfen, dem wird es bey den ergreifenden Schlussworten vorkommen, als habe er den Verstorbenen gekannt, und mit ihm in nahem Umgange gelebt.

Edttingen den 1. Nov. 1793.

Mein lieber Adolph!

So gebietet mir noch das Herz, dich anzureden, ohne Herr, ohne Sie, wie du es doch Kraft deiner Matrikel wohl von mir verlangen könntest. So lange du nicht mein Herz umstimmt, wird es dir schwer fallen, mir diesen väterlichen Ton abzugewöhnen, wenn du auch gleich bis zum Staatsminister hinauf rücken solltest. Vernähme ich aber, daß du ein eingefleischter unheilbarer Thor, oder gar ein Bösewicht geworden wärest, der die Hoffnungen Lügen strafte, die ich deinen guten Eltern mehr als einmal mit Zuversicht deinetwegen eingefloßt habe, ja dann könntest du es wohl zum Herrn und zum Sie bey mir bringen, wenn ich es nämlich nicht ganz vermeiden könnte, irgend einmal ein schriftliches oder mündliches Wort mit dir zu wechseln. Deine Eltern haben mir wohl gesagt, daß du Zunder zu manchen Ausschweifungen in dir trügest — „Wenn auch,“ habe ich geantwortet, „so trägt er dagegen auch einen Keim von Verstand und gesunder Vernunft in sich, der ihn nie zu tief sinken lassen, der ihn, wenn er ja einmal sank, bald wieder empor bringen wird.“ Lieber Adolph, alles, was uns als Menschen einen absoluten Werth gibt, das entspringet von dem Gotte

in uns, von der heiligen Vernunft; und jede Tugend, die nicht von ihr abstammeth, will Kant zwar nicht eben ein glänzendes Laster, aber doch eine glänzende Armuth genannt wissen. Das ist ein theures wahres Wort. Ich schmeichle mir, daß es in dir lebendig und immer lebendiger werden, daß es deinem bessern Selbst den Sieg über den ganzen Haas Hagel der Sinnlichkeit, wie sehr er auch toben möge, verschaffen werde.

Doch — ich setze mich nicht nieder, um dir Moral zu schreiben. Das: lieber Adolph, und das Du haben mich, ich weiß nicht wie, auf einen Augenblick dazu verleitet. Ich wollte dir nur sagen, daß ich zwar ziemlich krank, aber deswegen doch nicht melancholisch bin, wie dir ein Schulfreund von hier aus geschrieben haben soll: denn unter melancholisch verstehe ich: nicht wohl bey Trost im Kopfe. In diesem ist, Gottlob, noch Licht und Ordnung. Auch kann ich, wenn meine Krämpfe, mein Krampfhusten, meine fieberhaften Dröhnungen durch das ganze Nervensystem etwas ruh'n, sogar noch lustig seyn.

Dieses Unheil, womit ich den größten Theil des Sommers und selbst jetzt, da ich dir dieses schreibe, mehr als jemals behaftet gewesen bin, hat mich bisher verhindert, auf deinen Brief und das beigefügte ästhetisch-kritische Werk *) so ausführlich zu antworten, als du es wohl wünschen magst.

So lange dieser Zustand noch anhält, mußt du auch Rücksicht mit mir haben, denn ich bin froh, wenn ich jetzt, und unter so vielen Beschwerden, nur meine dringendsten Geschäfte vollbringen kann. Da mir indessen die Ärzte Hoffnung zu bessern Zeiten, wiewol in ziemlicher Ferne, machen, **) so denke ich, aufgehoben soll nicht ganz aufgehoben seyn.

So viel muß ich dir jedoch im Allgemeinen sagen, daß ich mich über dein Talent, über deine mechanische Gewandtheit, über deine schönen humanistischen Kenntnisse in mehr als einer Rücksicht ausnehmend gefreuet habe. Ich gestehe dir gern, daß ich in deinen Jahren so weit noch nicht war, wie ich an einigen Windeln wahrnehme, die ich aus jenem Zeitraum noch aufbewahrt habe. Ich hoffe nicht, daß du die dieses Geständniß zum Kubelpolster dienen lassen werdest: denn Alles, was ich da von Herzensgrunde gesagt habe, schließt auch einen gar mannigfaltigen Tadel nicht aus. Im Ganzen ist mir sowol an deinem Briefe, als auch an dem beigefügten Werkchen, die ich beyde nicht gleich bey der

Hand habe, etwas ankößig gewesen, welches schon jetzt zu tadeln, beynahe Unbilligkeit scheinen möchte, da es ein Fehler ist, dem auch die besten Köpfe in ihren jungen Jahren eine Zeitlang ausgesetzt sind. Es ist eine gewisse leere Redseligkeit, die ein Nichts in einem Wortschwall von ganzen Seiten kleidet, und Gelehrsamkeit zeigt, nur um sie zu zeigen, ohne daß es nöthig wäre. Die Spanier nennen das, wie du wissen wirst, vanas palabras, die Lateiner ampullas. Uebrigens, dünkt mir, habe ich, nicht eben in diesen letzten Proben, sondern in manchen andern Briefen von dir, die mir bey Gelegenheit in die Hände gefallen sind, einen Hang zu fomifiren, zu wiheln, mit einem Worte galant und schwarmant zu schreiben, wahrgenommen. Ich glaube nicht, daß dieses dein Talent sey; wiewol ich zugleich weiß, daß dieses Talent, wenn es auch vorhanden ist, mehr als irgend ein anderes, in der ersten Jugend sich gemeinlich in sehr frostigen Plattheiten zu offenbaren pflegt.

Ich glaube vielmehr, daß dich künftig, wie jetzt, ein stiller edler Ernst weit besser kleiden werde. Willst du in dem Felde der schönen Künste etwas leisten, so suche so viel, wie ohne Abbruch der Kunst möglich ist, die ästhetischen Ideen mit den moralischen zu verknüpfen *), und laß dein ganzes Leben nicht nach, dich in dem mechanischen Theile der Kunst immer vollkommener zu machen. Und dies ist möglich durch Studium. Jener leere Wortaufwand wird verschwinden, so wie sich der Vorrath an Ideen in deinem Kopfe und der Reichthum an Bildern in deiner Phantasie vermehren wird.

Es wird dir alsdann weit schwerer werden, als jetzt, so lange Briefe und Kommentationen zu schreiben; es wird dagegen aber mehr Kern darin enthalten seyn.

Mehr kann ich dir diesmal nicht sagen. Anfangs zweifelte ich fast, nur so viel sagen zu können. Ich wünsche nur, daß es nicht Leeres und Unnützes für dich seyn möge. —

Lieber, theurer Adolph, wenn dir an meiner warmen Liebe und Achtung, die ich dir ewig zu widmen bereit bin, auch nur das Mindeste gelegen ist, so suche deine Eltern, besonders deine tiefleidende Mutter, für den mannigfaltigen Kummer zu entschädigen, unter welchem sie in so vieler Rücksicht zu leiden Ursache hat. Nicht wahr, du wirst es thun? denn dir ist das Edelste, Vernunft, zu Theil geworden. Laß mich nicht in deinem Beispiele an meiner Gottheit verzweifeln!

Dein Bürger.

*) Es war eine metrische Verdeutschung der Ode des Horaz an den Blandusischen Quell, mit einem langen Exkurs vollr Schätzergelehrsamkeit.

**) M. s. Aichofs Nachrichten u. s. f. in Bürger's vermischten Schriften, von Reinhard herausgegeben, Thl. 2. S. 76. (April 4, der sämtlichen Schriften.)

*) Damals war das noch nicht so unerschwinglich schwer, als jetzt, wo bisweilen theologische Redaktoren kritischer Blätter die Aseetik auf den Richterstuhl der Aesthetik setzen, als gält es, eine Hierarchie der schönen Künste zu gründen.